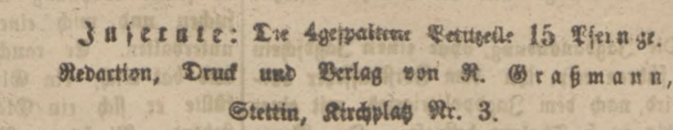
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.


Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaction, Druck und Verlag von R. Graßmann, Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Dienstag, den 21. Januar 1879. Nr. 34.

Deutschland.

** **Berlin**, 20. Januar. Es taucht jetzt wiederum das Gerücht auf, der Gesetzentwurf über die Strafgewalt des Reichstages sei bereits zur Zeit der letzten Reichstagssession in Angriff genommen, damals aber von dem die Regierung führenden Kronprinzen nicht genehmigt worden. Es ist dies eine Erfindung, gerade wie das früher schon dementirte Gerücht, der Reichskanzler habe eine nochmalige Auflösung des Reichstages verlangt; der Kronprinz aber dieses Verlangen zurückgewiesen. Mit derselben Beharrlichkeit wird das Gerücht kolportirt, das Staatsministerium habe von dem Gesetzentwurf nicht die mindeste Kenntniß gehabt. Auch dies ist vollkommen unwahr und völlig falsch ist auch die Begründung der Behauptung durch den Umstand, daß die Vorlage als Prä idialantrag im Auftrage des Kaisers, nicht aber im Namen der preußischen Regierung an den Bundesrath gelangt ist.

Seitdem die Annahme in Umlauf gekommen, der Reichskanzler habe in vertraulichen Aeußerungen auf die Annahme der Vorlage über die Strafgewalt des Reichstages keinen unbedingten Werth gelegt, vielmehr erklärt, dieselbe nicht sowohl im Interesse der Reichsregierung als im Interesse des Reichstages eingebracht zu haben, seitdem scheint die Geneigtheit in der nationalliberalen Partei zu wachsen, den berechtigten Kern der Vorlage zur Geltung zu bringen. Diese Wirkung der übrigens bis jetzt unverbürgten Aeußerungen des Reichskanzlers scheint nicht gerade unerklärlich, wenn man bedenkt, wie schwer es dem Reichstag fallen dürfte, die moralische Verantwortlichkeit für eine zunehmende Entartung der parlamentarischen Sitten zu tragen. Andererseits weiß man vom Reichskanzler, daß er einen entscheidenden Werth auf die Form, wenn der sachliche Zweck erreicht werden kann, nicht zu legen pflegt. Dem Reichstage wiederum wird das praktische Eingehen auf die Frage erleichtert, je mehr der Schein eines moralischen Druckes wegfällt. Die Vorgänge in der Sonnabendsitzung des preußischen Abgeordnetenhauses, die Erklärung des Präsidenten von Bennigsen, Nichtangehörige des Hauses gegen Beschimpfungen nicht schützen zu können, tragen nur dazu bei, die Anerkennung der Motive des Reichskanzlers bei Einbringung jener Vorlage in weiteren Kreisen zu vermitteln und zu steigern.

Berlin, 20. Januar. „Nun schicken auch die deutschen Sozialdemokraten den Klingelbeutel herüber.“ Mit diesen Worten beginnt die in Chicago erscheinende „Staatsbürger-Zeitung“ einen auch für uns sehr interessanten und lehrreichen Artikel, welcher nichts Geringeres beweist, als daß die hiesigen Hülfsquellen der Sozialdemokratie zu versiegen drohen und die Führer derselben sich jenseits des Oceans Dumme suchen. Fast allen deutsch amerikanischen Zeitungen ist nachstehender lithographirter Brief zugegangen:

Leipzig, Datum des Poststempels. (7. Dezember.) Geehrter Herr! In Folge von Vorgängen, die Ihnen hinlänglich bekannt sein dürften, sind eine große Anzahl von Personen heimaths- und existenzlos geworden und mit ihren Angehörigen bitterster Noth überantwortet. Die Nothleidenden so weit als möglich zu unterstützen und ihnen zu einer anderweitigen Existenz zu verhelfen, dürfte ein Gebot der einfachsten Menschenpflicht sein, und erlaube ich mir deshalb, im Einverständniß mit einer Anzahl meiner Freunde, auch an Sie die dringende Bitte zu richten, ein Scherflein für die Nothleidenden beitragen zu wollen und im gleichen Sinne im Kreise Ihrer Freunde zu wirken.

Ihren Beitrag wollen Sie gütigst unter der Adresse: Herrn M. Kobitsch, Dresden, An der Frauenkirche 6 und 7, oder Frau J. Bebel, Hauptmannstraße 2, Leipzig, einsenden. Gewissenhafter Verwendung der eingehenden Beiträge und diskretester Behandlung der ganzen Angelegenheit dürfen Sie sich versichert halten.

Hochachtungsvoll
A. Bebel.

Nach den Worten, welche die obengenannte Zeitung diesem Aufruf beifügt, scheint der Erfolg allerdings kein großer werden zu sollen; diese Worte sind um so bedeutsamer, als sich mit denselben ein demokratisches Blatt davor verwahrt, als ob die freien Amerikaner nur irgend etwas mit der deutschen Sozialdemokratie zu thun haben wollten. Es heißt da: „Wir können uns kaum denken, daß die Anzahl von Personen, welche durch die Sozialisten-Verfolgung heimath- und existenzlos geworden, „groß“ sein kann. Die Zahl der Ausgewiesenen belief sich bis zum Anfange dieses Monats auf höchstens 50 Personen, und auch diese sind nicht heimathslos geworden, da sie nur aus ihren dermaligen Wohnorten, nicht aber aus dem deutschen Reiche, noch aus den Gemeinden ausgewiesen worden sind, wo sie heimathberechtigt sind. Durch Auflösung der sozialistischen Vereine kann Niemand existenzlos geworden sein, ausgenommen etwa die Agitatoren, Reiseprediger u. dergl., die aus der Agitation ein „Geschäft“ gemacht und dafür ihr Gehalt aus den Vereinskassen gezogen haben. Für diese Klasse interessirt sich außerhalb der sozialistischen Partei Niemand. Und weiter sagt dann die „Chicagoer Staatsbürger-Zeitung“, nachdem sie ihr Bedauern über die Arbeiter und Setzer ausgesprochen hat, welche durch das Sozialisten-Gesetz brodlos geworden sind: „Indeß sind die Bestrebungen der deutschen Sozialdemokratie den Deutsch-Amerikanern in ihrer überwältigenden Mehrheit so entschieden zuwider, und haben mit wenigen Ausnahmen die Sendlinge und Vertreter jener Partei, die in den Vereinigten Staaten Nord-Amerika's ihre Heimath aufgeschlagen haben, den Widerwillen gegen jene Partei durch ihre rohe Polemik und ihr wüstes Auftreten so sehr verstärkt, daß auf einen Erfolg von Sammlungen selbst für jenen Zweck außerhalb der Kreise der Sozialisten nicht zu rechnen ist. Man ist ja nicht einmal sicher, daß etwaige Gaben „verruchter Kapitalisten“, „aussätziger Bourgeois“ und wie die Kraftlitel alle heißen, mit denen die hiesige Sozialisten-Presse Jeden, der durch Fleiß und Sparsamkeit sich ein kleines Vermögen erübrigt hat, zu beehren pflegt — daß jene Gaben nicht als eine Demonstration zu Gunsten der Sozialisten gedeutet oder gar zur Unterstützung von Agitatoren vom Handwerk verwandt werden möchten.“ — Außerdem — so schließt dann der Artikel — mag noch gesagt werden, wie dieser Hülferuf ein Zeugniß der Schwäche ist, daß nach all' den Prahlereien, womit die sozialistischen Blätter drüben und hier gefüllt zu sein pflegen, überraschen muß. Eine Partei, die noch in der letzten Reichstagswahl in Deutschland über eine halbe Million Stimmen verfügte, die Welt in kurzer Frist aus den Angeln zu heben versprach und einen Vernichtungskrieg gegen Alles führte, was der Mehrzahl der Menschen heilig ist, sollte doch im Stande sein, einer verschwindend kleinen Anzahl von Arbeitern, die vorübergehend ihre Beschäftigung verloren hat, selbst unter die Armee zu greifen, ohne den Klingelbeutel in allen Welttheilen und unter den von ihnen fort und fort geschmähten und verleumdeten Gegnern ihrer Bestrebungen umgehen lassen zu müssen.

Ausland.

Paris, 18. Januar. Die Krisis ist in vollem Gange, und es läßt sich schwer voraussehen, wie sie sich am Montag lösen wird. Als ein bemerkenswerthes, aber nicht günstiges Zeichen für die Lage des Ministeriums Dufaure muß es angesehen werden, daß die heutige „Republique Francaise“ in einer entschiedenen Weise gegen das Kabinet Front macht. Gestern begnügte sich das Blatt des Chefs der Republikaner noch damit, das Regierungsprogamm mit dem kritischen Secirmesser zu zerlegen, aber doch die Schärfe seines Tadels mit einigen bedingt freundlichen Nachsätzen zu mildern, heute hingegen läßt es alle Rücksicht bei Seite. Die „Rep. Franc.“ geht sogar so weit, zu erklären, daß alle Thaten, von denen man spräche, als geeignet, die Opposition zu entwaffnen, stets von „zweifelhaftem“ Werthe bleiben würden, und daß das Ministerium „unfähig“ wäre, im Namen einer Majorität zu regieren, deren wahren Geist es ebenso wenig verstehe, wie es ihre Bestrebungen begriffe. Das „Mißverständniß“ zwischen beiden sei „nicht zu beseitigen“, und demgemäß hält die „Rep. Franc.“ die Partie des Kabinets für „unwiderruflich“ verloren und spricht davon, daß „die Regierung in andere Hände übergehen werde“, als von einer feststehenden Thatsache.

Gambetta hat hiermit seine Schiffe vollständig verbrannt; wenn man aus der Sprache seines Organs einen Rückschluß ziehen darf, so ist allerdings das Schicksal Dufaure's schwer bedroht. Andererseits erscheinen in den parlamentarischen Gruppen der Linken die Dispositionen gegen das Kabinet weniger schroff, wenigstens lassen sich einige Symptome eines gewissen Umschlages erkennen. Die Hitze der Erregung des ersten Augenblicks hat ruhigerem Nachdenken Platz gemacht und man kommt zu der Wahrnehmung, daß es ein geradezu ungeheuerlicher und vom Lande schwerlich zu begreifender Akt wäre, ein Ministerium zu stürzen, dem Frankreich soeben erst in den Senatswahlen sein Vertrauen ausgesprochen hat. Der neugewählte Präsident der republikanischen Linken, Herr Albert Grévy, unterließ es, in seiner Antrittsrede „pour des considérations de haute convenance“ nach sonst üblicher Weise über die politische Situation des Augenblicks zu sprechen; und wenn darin auch gerade kein Entgegenkommen für die Regierung liegt, so ist mindestens doch auch eine Schärfung der herrschenden Spannung vermieden.

In der „republikanischen Linken“ machte sich ferner der Gedanke Raum, das Kabinet dann zu unterstützen, wenn Dufaure am Montag in seiner Rede zwei Punkte den Forderungen der Linken gemäß energischer, als das verlesene Programm es thut, betonen würde, nämlich die Fragen des Beamtenpersonals und der Magistratur. Mehr und mehr spitzt sich hierauf Alles zu und, wie man meldet, dringen sogar einige Minister selbst in Dufaure, den Republikanern jene verlangten Genugthuungen zu gewähren. Die gemäßigte Presse, wie z. B. der „Temps“, richtet gleichfalls die dringendsten Vorstellungen an den Ministerpräsidenten, doch nicht, „um einige mehr oder weniger subalterne Funktionäre auf ihren Posten zu erhalten“, seine eigene Stellung zu kompromittiren und das Land seiner so geschätzten und nothwendigen Dienste zu berauben!

Die extremen Elemente der Linken beharren selbstverständlich in ihrer ausgesprochenen Opposition; für sie ist die Beseitigung Dufaure's eine beschlossene Sache. In Verlegenheit geräth übrigens hierbei Gambetta selbst. Er verweigert nach wie vor, event. ein neues Ministerium zu bilden, und er schiebt statt seiner wieder seine Strohmänner vor, über die er hinter den Koulissen die Direktion behielte. Allein nicht nur die Radikalen, auch die Gemäßigten des linken Centrums fordern heute mit Bestimmtheit, daß im Falle des Sturzes Dufaure's Gambetta an die Spitze der Geschäfte träte. Gerade die gemäßigten Republikaner bestehen heute mit Energie darauf, und sie erklären nicht minder kategorisch, daß das linke Centrum zu der Idee eines Ministeriums, welches, wie seiner Zeit das berühmte „Comité der Achtzehn“, aus allen vier Gruppen der Linken genommen werden solle, niemals seine Zustimmung und Mitwirkung gewähren würde. Man darf somit auf Gambetta's Auftreten am Montag gespannt sein; die Entscheidung des Tages hängt wahrscheinlich von ihm ab.

Petersburg, 17. Januar. Der „Rußki Mir“ gründet große Hoffnungen auf die vom Zaren niedergesetzte Kommission zur Durchsicht und Einschränkung der Staatsausgaben. Die Geldnoth sei überall drückend, nur die Staatsverwaltung lebe nach wie vor auf breitem Fuße, es herrsche hier nicht das Bezahlen der Arbeit, sondern das alte Ernähren. Ein Beispiel liefere die Flotte. Das Budget für dieselbe wies z. B. für 1876 25 Millionen Rubel auf, während für Nordamerika 36, für Deutschland 11 Millionen Rubel verzeichnet standen. Wirft man einen Blick auf die Flotte selbst, so ist eines auffallend. Deutschlands Flotte hat 19 Panzerschiffe, 42 ungepanzerte Kriegsschiffe, 3 unbewaffnete Fahrzeuge; man zählt 100,050 Tonnen Gehalt, 432 Geschütze, 122,050 Pferdekraft. Rußland zählt 29 Panzerschiffe, 194 ungepanzerte, 96 unarmirte Schiffe mit 188,120 Tonnen, 561 Geschütze und 31,080 Pferdekraft. Auffallend seien die Verhältnisse der ungerüsteten Dienstschiffe und die Summe der Pferdekräfte. Natürlich verlangen die 223 Fahrzeuge der russischen Flotte weit größere Kosten als die bei der deutschen Flotte. Sonderbare Verhältnisse ergebe eine Zusammenstellung der Ziffern der oberen Flottenoffiziere in den verschiedenen Ländern.

Der „R. M.“ giebt folgende Tabelle:

Frankreich hat 2 Admiräle, Italien 1, Niederlande 1, Spanien 1, Deutschland 1, Rußland 19; Viceadmiräle Frankreich 15, Italien 1, Niederlande 4, Spanien 8, Deutschland 1, Rußland 30; Kontreadmiräle Frankreich 30, Italien 10, Niederlande 4, Spanien 27 Deutschland 4, Rußland 32; Kapitäne 1. Ranges Frankreich 100, Italien 33, Niederlande 19, Spanien 20, Deutsch- 18, Rußland 206.

An Ingenieur-Mechanikern habe Rußland 554, Deutschland 114, Frankreich 50, an Steuermännern 540, während die Vereinigten Staaten 100 zählen. Der „R. M.“ schlägt vor, der russische Staat möge nicht mehr große Panzerschiffe bauen, sondern sie durch rasch segelnde Klipper und Minenböte ersetzen, ferner einen Theil der dem Marineressort gehörenden Immobilien verkaufen und endlich die Zahl der oberen Ränge vermindern.

— Vom Gouverneur von Saratow bringen russische Blätter nachstehende Depesche, datirt vom 16. Januar, über den Bestand der Pest:

Das Stadthaupt von Zarizyn telegraphirt: Der Kordon ist so organisirt, daß Zarizyn buchstäblich von allen Seiten abgesperrt ist; diese Maßregel wirkte sehr beruhigend auf die Bevölkerung. Die laut Beschluß des Comités der öffentlichen Gesundheit gebildete Sanitäts-Kommission wirkt mit Energie und unterwirft u. A. die Fischfuhren einer genauen Besichtigung. Lebensmittel, welche in Fäulniß übergegangen sind, werden vernichtet; so sind gegen 3000 Pud Fische verbrannt worden.

Von Dr. Norden aus Sarepta liegen ebenfalls vollkommen befriedigende Nachrichten vor.

„Ohne Zweifel, sagt der „Herold“, hat das Eintreten des Frostes das Abnehmen der Epidemie bewirkt. Die weitere Errichtung von Quarantänen und die strenge Durchführung der Quarantäne-Maßregeln während der übrigen Winter-Monate wird trotz des Schwindens der Epidemie hoffentlich nicht unterbleiben. Wie die „Prawda“ meldet, sind die Odessaer Quarantäne-Beamten, mit Ausnahme des älteren Arztes und des Inspektors ins Gouvernement Astrachan zur Errichtung von Quarantänen bereits abdelegirt worden.“

Provinzielles.

Stettin, 21. Januar. Der bereits erwähnte Erlaß des Handelsministers an die Berlin-Stettiner Eisenbahn Gesellschaft besagt, wie die „Nat.-Ztg.“ mittheilt, daß die ministeriellen Delegirten angewiesen sind, sobald die Gesellschaftsvorstände einen zustimmenden Beschluß gefaßt haben, den Präliminar-Vertrag auf Basis einer Rente von $4^{3}/_{4}$ pCt. zu unterzeichnen. Dieser Präliminarvertrag soll dann, vorbehaltlich der Genehmigung der Generalversammlung einerseits und des Landtages andererseits bis zum 1. Juli d. J. bindend sein. Ist der Vertrag bis zum 1. Juli nicht bereits Gesetz geworden, so soll er zwar bis zum 1. Januar 1880 noch bestehen, aber mit der Beschränkung, daß jedem der kontrahirenden Theile das Recht der Kündigung, d. h. des Rücktritts, freistehen soll. Auf heute ist eine Sitzung des Verwaltungsrathes zur Berathung der Regierungs-Position einberufen.

— Der Anstifter einer Branntweinsteuer-Kontravention und Defraudation hat, nach einem Erkenntniß des Ober-Tribunals vom 10. Oktober v. J., auch die Defraudationsstrafe in Gemäßheit der Nr. 5 der Allerhöchsten Kabinetsordre vom 10. Januar 1824 verwirkt, wenngleich die Absicht einer Steuerverkürzung nur dem eigentlichen Thäter gegenüber speziell festgestellt worden ist.

— Nach einem Erlasse des Herrn Finanz-Ministers und des Ministers des Innern vom 2 d. M. sind die preußischen Kassen weder zur Einlösung noch zur Annahme der fälligen Zins-Koupons von Reichsschulden-Obligationen verpflichtet, da einerseits ein Abkommen hierüber zwischen dem deutschen Reiche und den einzelnen Bundesstaaten nicht getroffen ist, andererseits aber auch die Inhaber von Reichsanleihe-Scheinen nach den desfalls erlassenen Bekanntmachungen der Reichsschulden-Verwaltung darüber nicht in Zweifel sein können, an welchen Stellen jene Koupons zur Einlösung zu bringen sind. Auf Grund obiger Erlasse ist den preußischen Kassen die Annahme der genannten Zins-Koupons zur Einlösung oder an Zahlungsstatt untersagt worden.

— Gestern Morgen wurden dem Hausdiener der christlichen Herberge und mehreren dort logirenden Personen Garderobe, Stiefeln, baares Geld, 1 Uhr 2c. im Gesammtwerth von 141 Mark gestohlen.

— Es kann nicht genug anerkannt werden, daß von Seiten der Polizeibehörde die Untersuchung der Milch mit aller Strenge geführt wird; so wurden im Laufe des vergangenen Jahres in unserer Stadt mit dem hier eingeführten Greinert'schen schen Milchmesser 2478 Untersuchungen der Milch

angestellt, welche einen durchschnittlichen Gehalt von 16 Grad ergeben haben. In 17 Fällen, in welchem die Milch unter 14 Grad gewogen, sind Bestrafungen durch den Polizeirichter (Geldstrafen von 10—50 Mark) erfolgt und die Milch konfiszirt worden.

— Die Jagdausübung, ohne einen Jagdschein bei sich zu führen resp. ihn dem Forstaufseher vorzuzeigen, wird nach dem Jagdpolizeigesetz mit einer Geldstrafe bis zu 5 Thalern bestraft. In Bezug auf diese Bestimmung hat, nach der „Gerichts-Zeitung“, das Obertribunal (rheinischer Strafsenat) durch Erkenntniß vom 7. Dezember 1870 ausgesprochen: 1) daß die königlichen Forstaufseher nach Anweisung ihrer vorgesetzten Behörde die Pflicht haben, auf die auch außerhalb ihres eigentlichen Schutzbezirkes wahrgenommenen Uebertretungen der im Jagdpolizeigesetze vom 7. März 1859 enthaltenen jagdpolizeilichen Vorschriften zu wachen, selbst gegen den Willen der Gemeinde resp. des Privatmannes, welchem die der königlichen Forst benachbarte Feldjagd gehört, und 2) daß der in einer Gemeinde- oder Privatforst die Jagd Ausübende dem königlichen Forstaufseher, welcher, aus seinem eigentlichen Schutzbezirk heraustretend, ihn zur Vorzeigung des Jagdscheins auffordert, diesem den Jagdschein vorzuzeigen hat, widrigenfalls er wegen Nichtbeisichführens des Jagdscheines zu bestrafen ist. „Wenn es,“ führt das Erkenntniß aus, „außer den beiden darauf bezüglichen Ministerial- und Regierungsverfügungen noch einer besonderen Verfügung seitens einer Lokalbehörde, sei es für den Forstaufseher persönlich, sei es für seine Vorgänger im Amte, bedurfte, um dem ersteren die in dem Reskripte vom 14. März 1850 gedachten Amtspflichten aufzuerlegen, so konnte diese Lokalbehörde jedenfalls nicht die Gemeindevertretung von H., sondern nur eine vorgesetzte Behörde des Forstaufsehers sein, da dieser als königlicher Beamter, zumal in einer Angelegenheit, bei welcher es sich nur um seine Mitwirkung zur Aufrechterhaltung einer im Interesse der öffentlichen Ordnung gegebenen Bestimmung handelt, keinerlei Anweisungen von einer Gemeindevertretung zu empfangen hat, die auf die Jagdscheine bezüglichen gesetzlichen Vorschriften in der Feldjagd H. vielmehr auch ohne und selbst gegen den Willen der dortigen Gemeindevertretung von Amtswegen gewahrt werden müssen.“

— In der Woche vom 12 bis 18. Januar sind hierselbst 17 männliche und 22. weibliche, in Summa 39 Personen polizeilich als verstorben gemeldet, darunter 16 Kinder unter 5 und 7 Personen über 50 Jahren.

Greifswald, 18. Januar. In der vergangenen Nacht erhängte sich am Ofen ihrer Stube aus einem bisher nicht bekannt gewordenen Grunde die etwa 70jährige Wittwe K. zu Kemnitzerhagen, die seit etwa 20 Jahren hindurch treu und ehrlich bei dem dortigen Gutspächter als Kinderfrau im Dienst gestanden hatte.

Der Juristenball wird hierorts in diesem Jahre am 1. Februar stattfinden.

Vermischtes.

Das Mädchen aus der Fremde.

(Frei nach Schiller.)

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem neuen Jahr,
Sobald die Köpfe sich verwirrten,
Ein nagelneues Formular.

Es war am grünen Tisch geboren,
Man wußte nicht, zu welchem Zweck,
Doch bald war seine Spur verloren
Im bureaukrat'schen Aktenschmutz.

Wenn es erschien, rief alles: Wehe!
Knapp war der Raum und kurz die Zeit,
Und eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Verständigkeit.

Dem Einen bracht' es große Qualen,
Dem Andern schien es nur kurios;
Mit Zahlen und mit Linealen
Ging ein verwünscht' Hantiren los.

Es brachte Keinem eine Gabe —
Als höchstens eine Nase zu,
Dem Jüngling wie dem Greis am Stabe
Raubt' es die pastorale Ruh.

Doch fand es, wo ein Superndentchen
Mit Adam Riese gar in Streit,
Dem stahl's gewiß das letzte Quentchen
Von christlicher Gelassenheit.

— (Bismarck-Anecdoten.) Das englische Gesellschaftsjournal „Truthe“ erzählt: Bismarck war zu keiner Zeit gerade eine angenehme Persönlichkeit, wenn es sich darum handelte, Privat- oder öffentliche Geschäfte mit ihm zu vereinbaren. Er ist mit gar wenig Geduld auf die Welt gekommen und hat seitdem alljährlich Etwas davon eingebüßt. Eines Abends befand er sich in dem Salon der Fürstin Bariatinski und wußte so viele scharfe Dinge über diese und jene öffentliche Persönlichkeit zu erzählen, daß es den Zuhörern ganz unbehaglich zu Muth wurde. Endlich empfahl sich Seine Excellenz; allein gleich darauf ließ sich die Stimme des Hofhundes vernehmen, welcher dem, seinen Wagen aufsuchenden Gesandten wie wüthend nachbellte. Fürst Bariatinski konnte der Versuchung, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, nicht länger widerstehen; rasch öffnete er ein Fenster und rief dem Scheidenden mit flehender Stimme die Bitte nach: „Monsieur l'ambassadeur! Beißen Sie mir doch ja meinen Hund nicht.“ Außer seiner Muttersprache vermag der Fürst in drei anderen Sprachen malitiös zu sein. Er spricht korrekt englisch, ziemlich fließend russisch und ein vorzügliches Französisch. Während Moltke eine Vorliebe für die englischen Novellen der Miß Braddon und Mrs. Henry Wood hat, zieht Bismarck die französischen Novellen vor, je leichter desto lieber. Feydau, Edmond de Goncourt, Flaubert und in letzter Zeit Zola sind seine Lieblingsautoren. Vor etwa drei Jahren hatte ich das Glück, den Fürsten in seiner Wohnung in der Wilhelmsstraße zu besuchen und mich eine gute Stunde mit ihm zu unterhalten. Er rauchte während der ganzen Zeit und bat mich, ein Gleiches zu thun; ab und zu füllte er sich ein Glas aus dem ihm zur Seite stehenden Bierkrug. Neben dem Bierkrug befand sich eine ganze Reihe französischer Novellen in gelbem Einband. Als ich den geschäftlichen Theil meines Besuches erledigt hatte, frug mich der Fürst, welchen französischen Novellisten ich den Vorzug gebe, indem er mich gleichzeitig mit seinem Urtheil über die französische Literatur bekannt machte, mit der er, wie ich bald bemerken konnte, vollständig vertraut ist. In Erstaunen versetzte mich aber die Naivetät, mit der er an die Wahrheitstreue der Skizzirungen der dunkleren Seiten des frivolen Lebens Frankreichs glaubte. Er hält die französische Gesellschaft bis aufs Mark hinein verdorben und ist gänzlich außer Stande, den guten Eigenschaften gerecht zu werden, welche die bessere französische Gesellschaft zieren. Mit der ihm eigenartigen Derbheit wies er mich darauf hin, wie die Franzosen immer ihr eigenes Nest beschmutzen und der jüngere Dumas, sowie Zola auf den Vorwurf der Uebertreibung vor aller Welt verkündet, daß dieser Vorwurf ein ungerechter sei. Ich bemerkte ihm hierauf, daß, wenn man England nach den Produkten seiner Sensationsnovellisten beurtheilen wollte, man Gefahr liefe, London für den Stammsitz aller Diebe, Fälscher und Bauernfänger zu halten. Nun, ich bin gerade der Meinung, daß der Diebstahl das Nationallaster der Engländer ist, erwiderte Bismarck. Bei einer Handelsrace muß dies schlechterdings der Fall sein. Es giebt in Europa kein Gefängniß, in dem nicht ein englischer Taschendieb säße. Wenn der Diebstahl zum nationalen Trieb sich entwickelt, so fördert er die Eroberungslust; er erniedrigt weder die Moral, noch verweichelt er, wie es die Franzosen sind, die sich von Weibern regieren lassen. Dies brachte uns auf Frankreich zurück und ich frug den Fürsten, ob er nicht glaube, daß die republikanischen Institutionen in Frankreich Wurzel fassen können. Mit besonderem Nachdruck erwiderte er: Nichts wird den Franzosen dienen, als von einer festen Hand regiert zu werden; ob der Regierende sich Kaiser oder Republikaner nennt, darauf kommt wenig an. Es ist des Fürsten Gewohnheit, Jedermann scharf zu kritisiren, der in der Welt eine Rolle spielt; er hat über Lord Beaconsfield schlimmere Dinge gesagt, als ich hier wiederholen möchte, und oft und viel prophezeiht, daß Gladstone, wenn er politisch abgewirthschaftet sei, zur römischen Kirche übergehen werde. Als das Pamphlet „Vaticanum“ erschien, bemerkte er trocken: Wäre Gladstone nicht verheirathet, so würde er in zehn Jahren Kardinal sein. Mit Mac Mahon ging er noch schlimmer um; als ihm Jemand bemerkte, daß derselbe entschlossen schiene, den Rothen die Zähne zu zeigen, erwiderte er: Bah, Mac Mahon wollte nach dem Hut Napoleons greifen und hat aus Versehen Dupanloup's Bischofsmütze sich aufgesetzt.

— Die Besucher des Walhalla-Theaters in Berlin wurden am Freitag Abend beim Verlassen des Theaters nicht wenig durch den jammernden Ruf eines jungen Mädchens: „Mein Herz, mein Herz, haltet den Dieb!“ erschreckt. Das Publikum sah wohl einen anständig gekleideten jungen Mann durch den Vorgarten stürzen, welcher eiligst das Weite zu gewinnen suchte, glaubte aber hier eine Liebesaffaire sich abspielen zu sehen und ließ den Flüchtling ruhig entkommen. Erst zu spät stellte es sich heraus, daß das junge Mädchen, welches in Begleitung einer älteren Anverwandten das Theater besucht hatte, den soeben entsprungenen Menschen gar nicht kannte, dieser sie vielmehr erst während der Vorstellung angesprochen und gebeten hatte, in ihrer Gesellschaft verweilen zu dürfen. Im Verfolg der Unterhaltung hatte er das anscheinend unerfahrene Mädchen gebeten, ihm das am Bande um den Hals getragene werthvolle goldene Medaillon zu schenken, welche Bitte das erste Mal lächelnd abgeschlagen wurde. Als der zudringliche unverschämte Mensch beim Hinausgehen die Bitte wiederholte, wies das junge Mädchen dieses Ansinnen energisch zurück, worauf der Dieb unter den noch offenen Paletot der jungen Dame griff und mit Gewalt das Medaillon vom Bande riß. Da die Bestohlene in der ersten Ueberraschung glaubte, der Bursche habe sich einen schlechten Scherz erlaubt, gelang es ihm, mit seinem Raube zu entkommen. Derselbe ist schlank gewachsen, hat helles blondes Haar, an der rechten Hand nur 4 Finger und spricht mit stark ausländischem Accent.

— Ein am Hofe des Königs von Siam lebender Kärntner erzählt in einem Briefe an seine Angehörigen allerlei ergötzliche Geschichten, von denen ein Wiener Blatt Folgendes mittheilt: Geschicktere und unverschämtere Diebe als die Affen lassen sich kaum denken. Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß Boote, in denen Reis nach der Hauptstadt durch Kanäle befördert wird, von Affen förmlich geplündert werden; Obstpflanzungen, Zuckergärten und Reisfelder sind keinen Augenblick vor ihnen sicher, und die Pflanzer führen gegen ihren Erbfeind einen fast ununterbrochenen Krieg. Mit Gewalt läßt sich jedoch gegen die ungebetenen Gäste nichts ausrichten, mit List kommt man ihnen weit besser bei, die, ohne daß sie es merken, wiederholt werden kann. Eine gewöhnlich angewendete List ist ebenso einfach als originell. Sie wurde mir von einem Fruchtgarten-Besitzer erzählt, der sie selbst angewendet hat, und nun fast ganz von den Affen verschont wird. Er hatte das getrocknete Fell einer erlegten Tigerkatze im Hause. Mit diesem ließ er einen lebend gefangenen Affen bekleiden; vorne und an den Händen ward das Fell zugenäht. In Freiheit gesetzt, eilte der Affe, der sich wohl etwas unbehaglich fühlen mochte, schnurstracks auf eine Baumgruppe zu, auf welcher sich seine Gefährten befanden. Kaum wollte er sich jedoch zu seinen Freunden gesellen, als sich ein angsterfülltes Schreien, Schnattern und Pfeifen erhob, und beiläufig 200 Affen, Väter, Mütter und Junge, brachen in regelloser Flucht aus den Bäumen hervor und eilten kletternd, kollernd, springend, so schnell als möglich davon — der von seinen Mitaffen geflohene Unglückliche immer hinterdrein. Und seit jenem Tage ist der Platz von den Affen vollständig gemieden. Dieses an vielen Orten angewendete Mittel hat überall guten Erfolg gehabt. Ich möchte nur wissen, was schließlich aus solch maskirten Affen wird; ob sie trübsinnig werden über den Abfall aller Freunde, oder ob sie mit der Zeit stolz werden, weil sie einen besseren Rock tragen und weil sie durch ihr Erscheinen Furcht einflößen. Ob nicht einmal ein Gelehrter, dem ein solcher Affe gebracht wird, eine neue Spezies entdecken wird, wie Cuvier einst die Rüsselratte? — Komisch anzusehen ist es, wenn die Affen Krebse fangen. Man kann sie auf niedrigen Aesten über einer Wasseroberfläche sitzen sehen, wie sie ihre Schwänze in's Wasser hängen lassen oder in Löcher hineinstecken; hat der Krebs gezwickt, so schleudert der Affe seinen Schweif in die Höhe und erfaßt seine Beute. Dabei giebt es oft klägliche Gesichter, wenn ein großer Krebs angebissen hat; will es aber das Unglück, daß eine große Krabbe oder ein Meerkrebs den Fänger zum Gefangenen gemacht hat, dann ist des Letzteren Schicksal besiegelt; er kann sich nicht losreißen, fällt in's Wasser und wird die Speise seiner erhofften Beute. Es giebt kaum einen Dienst, zu dem gezähmte Affen nicht verwendet würden. Ein wichtiger Posten ist ihnen bei einigen Kaufleuten anvertraut, der des — Cassiers. Es ist nämlich viel schlechtes Geld im Umlaufe, und eine nothwendige Folge davon sind die sogenannten Cassiere oder Geldkenner, welche zum Prüfen und Begutachten des Geldes verwendet werden. Kein menschlicher Cassier kann es einem Affen gleich thun; der steckt bedächtig jede Münze in den Mund und fühlt genau heraus, ob sie von Silber oder einem anderen Metalle ist. Ist sie gut, so giebt er sie seinem Herrn, ist sie schlecht, so wirft er sie auf den Zahltisch zurück. Man hat mehrfache Versuche gemacht, aber noch nie einem nur halbwegs dressirten Affen einen Fehler oder Irrthum nachweisen können. Einem — so erzählt man — wurde drei Mal dieselbe falsche Münze gereicht, und das dritte Mal warf er sie zornig in's Wasser. (Die Affen als geldkundige Cassiere schlägt doch schon in's Fach der Münchhausiaden!)

— Geistlicher Humor. Daß auch im Pastorenkleide mitunter recht gesunder Humor haften bleibt, beweist nachstehender versifizirter Stoßseufzer eines Landgeistlichen über die, durch die unabläßige Tabellenarbeit verursachte Pein, — der gegenwärtig in Abgeordneten-Kreisen cirkulirt und uns zur Verfügung gestellt wird:

Für Bandwurmleidende. Herr Böttcher aus Altenburg in Sachsen hat, wie uns mitgetheilt wird, vielen Tausenden von Menschen geholfen, auch hier in Stettin. Das Mittel desselben wird aus frischen Schweizerkräutern in dem Laboratorium einer sächsischen Apotheke bereitet und ist sehr leicht einzunehmen, da sogar bei Kindern von 2 Jahren diese Kur angewendet werden kann. Die Kur ist schmerz- und gefahrlos und leidet die Gesundheit des Menschen durchaus nicht. Bei den vielen Bandwurmleidenden, die es giebt, möchten wir auf Herrn Böttcher (siehe Inserat) aufmerksam machen, und freuen uns, daß Jemand da ist, der mit einer leichten Kur schnelle Hülfe bringt.

Handelsbericht.

Berlin, 20. Januar. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

Es bedürfte nur der Wiederholung unseres letzten Berichts, um die Lage des Buttergeschäfts in vergangener Woche zu kennzeichnen. Wie vorauszusehen war, zeigte sich für feinste Holsteiner und Mecklenburger eine regere Nachfrage zum Export. Solche erzielten eine Avance von 5 M. und stellten sich schließlich Notirungen auf 125 resp. 117—120 M. per 50 Kilo. Während Preise für Mittelwaare bei stärkeren Zufuhren wiederum nachgeben mußten, zeigte sich für geringe frische Sorten, zumal baierische und galizische Abladungen, bessere Kauflust. In Allgemeinen drückt die um diese Jahreszeit stets vorherrschende Stille stark auf das Geschäft und die noch reichlichen Vorräthe bei Händlern wie Detaillisten trugen viel zur allgemeinen Flauheit bei.

Es notiren ab Versandtorte: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 117—125 M., Mittelwaare 112—118 M., feinste Guts- und Pächterbutter 110 M., pommersche 78—88 M., Litthauer 78—100 M., hessische 83 M., baierische 63—80 M., thüringische 78—88 M., schlesische 75—80 M., mährische 60—65 M., galizische frische 63 bis 68 M. per 50 Kilo franko hier.

An letzter Eierbörse hob sich der Preis um 10 Pfg. und zu M. 3,60 per Schock wurden einige Umsätze erzielt. Bei kleinen Zufuhren und mäßigen Umsätzen hielten sich Preise an heutiger Börse unverändert.

Detailpreis Mark 3,70 bis Mark 3,75 per Schock.

Durchgang nach hier 271 Fässer, 16 Kisten, nach Hamburg 223 Fässer, 1792 Kisten.

Viehmarkt.

Berlin, 20. Januar. Es standen zum Verkauf: 1926 Rinder, 8717 Schweine, 1134 Kälber, 4698 Hammel.

Der heutige Auftrieb überragte wiederum überall den Bedarf um ein Bedeutendes, was speziell bei Rindern und Schweinen einen ferneren Rückgang in den Preisen bewirkte.

Rinder hinterließen bei schlechtem Geschäft einen nicht unbedeutenden Ueberstand und erzielten nur Prima 57—60, Sekunda 48—51, Tertia 36 bis 40 Mark pro 100 Pfund Schlachtgewicht.

Ebenso matt verlief der Markt für Schweine: Beste Mecklenburger 45—46, Landschweine 41 bis 43, Russen 35—37 Mk. pro 100 Pfd. Schlachtgewicht. Bakuner 40—42 Mark bei 45—50 Pfund Thara.

Kälber wurden nur sehr langsam geräumt und je nach Qualität mit 45—50 Pf. pro 1 Pfund Schlachtgewicht bezahlt.

Hammel waren in guter Waare sehr stark vertreten, hinterließen reichlichen Ueberstand und hielten sich knapp auf 40—50 Pf. pro 1 Pfund Schlachtgewicht.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 20. Januar. In der heutigen Sitzung der Stadtverordnetenversammlung wurde in der engeren Wahl Justizrath Friedensburg mit 50 Stimmen zum Oberbürgermeister gewählt. Der Gegenkandidat Miquel erhielt 47 Stimmen. Zum zweiten Bürgermeister wurde der Stadtsyndikus Dickhuth mit 93 Stimmen gewählt.

Dresden, 20. Januar. Kronprinz Rudolf von Oesterreich wird nächsten Donnerstag Vormittag aus Prag hier eintreffen und bis Sonnabend am hiesigen Königlichen Hofe verweilen.

Bern, 20 Januar. Bei der gestrigen Abstimmung über die Subvention für die St. Gotthardbahn wurden 263,000 Stimmen für und 107,000 Stimmen gegen die Subvention abgegeben.

Wien, 20. Januar. Meldungen der „Polit. Korresp.“:

Aus Konstantinopel von gestern: Bei der Redaktion des russisch-türkischen Friedensvertrages hätten sich unerwarteter Weise Schwierigkeiten erheblicher Natur ergeben, welche den Abschluß der Verhandlungen und die Unterzeichnung des Vertrages zu verzögern drohten. Die russischen Bevollmächtigten beständen auf der Aufnahme eines Artikels in den Friedensvertrag, der die Pforte zur Durchführung aller in dem Berliner Vertrage unberührt gelassenen Bestimmungen des Vertrages von San Stefano verpflichte. Die türkischen Bevollmächtigten wollten indessen die Nothwendigkeit dieser neuen Stipulirung nicht anerkennen und hätten darauf hingewiesen, daß die Pforte die Anerkennung der von dem Berliner Vertrag unberührt gelassenen, ihr durch den Vertrag von San Stefano auferlegten Verpflichtungen niemals verweigert habe. Trotzdem hoffe man, daß eine Verständigung erzielt werden würde.

Mukhtar Pascha hat der Pforte die Anzeige gemacht, daß er das Dorf Armino bei Arta für den Zusammentritt der türkisch-griechischen Grenzregulirungs-Kommission gewählt habe.

Paris, 20. Januar. Admiral Touchard ist gestorben.

Versailles, 20 Januar. Deputirtenkammer. Berathung des Programms des Ministeriums. Senard (gemäßigte Linke) spricht sich lobend über die Vergangenheit des Ministeriums aus, findet aber das Programm desselben unzureichend, namentlich bezüglich der Beamten. Der Minister-Präsident Dufaure erwiderte, er nehme die von Senard ausgesprochenen Gesinnungen gern entgegen. Dufaure erinnerte sodann an den Theil, den er an der Begründung und Befestigung der Republik genommen und erklärte, er werde sich künftighin noch strenger bezüglich der Beamten zeigen, ohne jedoch die von denselben geleisteten Dienste zu vergessen. Die Erklärungen des Minister-Präsidenten Dufaure wurden seitens der anwesenden ca 250 republikanischen Deputirten mit Beifall begrüßt. Madier de Montjau und Floquet (radikal) kritisirten das Programm des Ministeriums. Dufaure solle zurücktreten und durch ein neues aus Vertretern der vereinigten Linken ersetzt werden.

Auf den Antrag des Ministers des Innern wurde die Sitzung sodann auf einige Minuten suspendirt.

Im weiteren Verlaufe der Sitzung wurde zwischen der Regierung einerseits und der republikanischen Linken und dem linken Centrum andererseits ein Einverständniß erzielt für die Redaktion einer Tagesordnung, in welcher von den Erklärungen der Regierung Akt genommen und die Hoffnung ausgesprochen wird, daß dieselben energisch in Anwendung gebracht werden würden.

Die Majorität für das Ministerium kann als gesichert angesehen werden; man glaubt, daß sich die Rechte der Abstimmung enthalten werde.

Konstantinopel, 20. Januar. Nach hier eingegangenen Meldungen aus Philippopel vom 19. d Mts. hat die europäische Kommission die Kap 3 und 4 des organischen Statuts, welche von dem General-Gouverneur und der Central-Verwaltung handeln, in erster Lesung angenommen und ist sodann in die Berathung des Kapitels über die Provinzial-Versammlung eingetreten.

Kalkutta, 18. Januar. Offizielle Meldung. Unter den turkestanischen Soldaten herrscht große Unzufriedenheit; das ganze Hazarch-Reiterregiment ist aus Kabul desertirt. Die Mongols sammeln sich wieder. Der Achakzaistamm hat sich zur Unterwerfung bereit erklärt. Die Bergstämme bereiten einen neuen Angriff auf Tauk vor, welches Verstärkungen erhalten hat.